



PHILIPP LOSER

6. Dezember 1992

Als Deutschschweizer Eltern ihre Töchter am Abend des 6. Dezembers 1992 zurück ins Töchterinstitut von Lucens im Kanton Waadt fuhren, wo sie unter der Woche Französisch (und gute Manieren!) lernen sollten, wurden sie von der Dorfjugend empfangen.

Und übel beschimpft.

«Wir Welschen waren frustriert, eine progressive Minderheit in einem rückwärtsgewandten Land zu sein.»

So erinnert sich der Rapper Stress in einer neuen Biografie des Journalisten Daniel Ryser an den Abend der Abstimmung über den Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR). Der Musiker war wütend. Viele Jahre später rappte er «Fuck Blocher». Da stand er nicht mehr an der Zufahrt eines Internats, sondern auf der grossen Bühne. Wütend war er noch immer.

Der Westschweizer Rapper ist ein gutes Beispiel für die Tiefenwirkung des 6. Dezembers.

Dreissig Jahre ist die EWR-Abstimmung nun her, und sie wirkt bis heute nach. Es gibt keine andere Abstimmung in der Schweizer Geschichte, die die politische Landschaft so nachhaltig verändert hat.

Zunächst sind da die offensichtlichen Konsequenzen: Mit dem Nein zum EWR begann der Aufstieg der SVP zur stärksten politischen Kraft der Schweiz. Christoph Blocher wurde zur prägenden Figur der Konservativen. Der Freisinn verlor die Vormachtstel-

lung innerhalb des Bürgerblocks und für einige Jahre die Orientierung.

Auf der anderen Seite des politischen Spektrums wurden junge Menschen wie der Rapper Stress durch die EWR-Abstimmung politisiert. Dass die Neunziger und die darauffolgenden Jahrzehnte so polarisiert waren, war eine direkte Folge des 6. Dezembers 1992. Die Abstimmung symbolisierte einen Übergang in der Schweizer Politik: vom Kalten Krieg in eine ungewisse, freie Welt voller Möglichkeiten und Konflikte.

Es entstanden zwei Feindbilder. Aus linker Perspektive: der böse Blocher und die isolationistische Volkspartei. Aus rechter: die europhilen Linken, die sich vor dem Moloch in Brüssel in den Staub werfen und die Unabhängigkeit der Schweiz preisgeben wollen.

Es war diese Erzählung, die die Politik fortan prägen sollte. Der Schweizer Grundkonflikt, auf seine zwei einfachsten Elemente reduziert: Isolation und Öffnung.

Und weil diese beiden Lager etwa gleich gross sind, weil ihre Ideen in der Europafrage so gegensätzlich sind, und weil es in der Mitte zwischen diesen beiden Polen nur eine kraftlose Sowohl-als-auch-Haltung gibt (meisterlich vertreten durch unseren Bundesrat), ist eine weitere Konsequenz dieser Abstimmung: die umfassende Lähmung in allen Fragen, die die Rolle der Schweiz in Europa betreffen.

Diese Lähmung ist überall zu spüren. Rechts, wo die SVP nie wirklich über den EWR-Sieg hinausgekommen ist und bis heute Christoph Blocher zuhört, wie er nostalgisch-pathetisch tausendfach gehörte Anekdoten darüber aufwärmt, wie er ganz allein gegen alle gestanden habe.

Es gibt keine Neukonzeption von rechts zur Europafrage. Alle Antworten erschöpfen sich in einem trotzigem Nein. Ein Nein, das jetzt, da selbst die grössten Boris-Johnson-Fans einsehen müssen, dass der Brexit eine schlechte Idee gewesen ist, ziemlich jämmerlich tönt.

Gelähmt sind allerdings auch alle anderen. Zuerst der Bundesrat, der seit Jahren die Arbeit am Europa-Dossier fast schon demonstrativ verweigert. Gelähmt ist die Linke, die im

Europa-Projekt nicht mehr nur ausschliesslich die goldene Zukunft sieht, wie sie das früher tat. Das unwürdige Gezerre um das Rahmenabkommen war Zeugnis davon.

Was also tun, dreissig Jahre nach der historischen Abstimmung? Was tun, um die Lähmung zu überwinden? Vielleicht wäre es an der Zeit, die Angst vor der Konfrontation zu überwinden und sich die grundlegende Frage zu stellen: Gehört die Schweiz zu Europa? Und wenn ja – wie?

Diese Fragen wurden vor dreissig Jahren verhandelt. Wir sollten sie heute wieder verhandeln. Dass wir uns dabei gegenseitig beschimpfen werden: Es gehört dazu.

PHILIPP LOSER

ist Redaktor des «Tages-Anzeiger».



KATJA FRÜH

Lieber Herr Infantino

Ich wollte Ihnen, wenn auch ein bisschen verspätet, zu Ihrer Rede gratulieren.

Wer hätte gedacht, was für ein grosses Herz und was für ein tiefes Verständnis für alle Arten von Randgruppen Sie haben. Sie fühlen sich sogar als homosexuell, das bedeutet doch, dass Sie wissen, wie es ist, sich immer verstecken zu müssen, wie es ist, wenn man sich nicht getraut, offen dazu zu stehen, wer man ist, dass Sie wissen, wie es sich anfühlt, seiner Familie immer etwas vorspielen zu müssen, bis einem das Coming-out gelingt, dass Sie wissen, wie es ist, auf der